

Musik
★★★★
Klang
★★★★

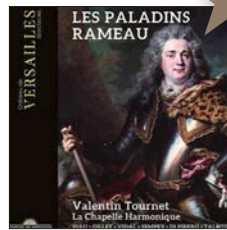
Durón: Coronis; Ana Quintans, Isabelle Druet, Cyril Auvy, Anthéa Pichanick, Victoire Bunel, Marielou Jacquard, Le Poème Harmonique, Vincent Dumestre (2021); Alpha (2 CDs)

Auf den ersten Blick hat man es mit einem rein mythologischen Sujet zu: Die Nymphe Coronis wird von dem Meerungeheuer Triton bedrängt, und Neptun und Apollo streiten um die Vorherrschaft. Der eine überschwemmt das Land, der Sonnengott verbrennt es. Auf den zweiten Blick ist es eine Allegorie auf den spanischen Erbfolgekrieg. Coronis steht für die umkämpfte spanische Krone, die nicht der Seemacht England zufallen soll, sondern Philipp V., der das Stück 1705 in Madrid aufführen ließ.

So politisch das Stück gedacht ist, so unterhaltsam ist es trotzdem, denn „Coronis“ ist eine Zarzuela, aber keine der alten Art mit eingestreuten Musiknummern und komödiantischen Texten, sondern ein durchkomponiertes Werk. Sebastián Durón schrieb keine Oper im italienischen Stil, wie sie in ganz Europa en vogue war, sondern eine bunte Abfolge von kurzen Nummern, Chören, Strophenliedern, Dialogen und ausgedehnten Klageliedern wie Tritons „Yo muero“, das Isabelle Druet voller Inbrunst und Mitleid heischend anstimmt.

Genauso flehentlich äußert sich Ana Quintans in der Titelrolle, als sie sich dem Meerungeheuer gegenüber sieht. Dann aber gibt es jede Menge spanische Folklorismen, wie bei den komischen Rollen Sirene und Menandro, die den alten Zarzuela-Ton verkörpern. Vincent Dumestre, bisher eher bekannt für seine Ausgrabungen im französischen Barockrepertoire, gelingt es, dieser turbulenten Abfolge musikalischer Bilder und Situationen einen dramatischen Impetus zu verleihen, so dass man sich gut vorstellen kann, wie dieses als Geburtstagsmusik für Philipp V. aufgeführte Stück in seiner Mischung aus Ernst und Unterhaltsamkeit seine Wirkung nicht verfehlte.

Richard Lorber



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Rameau: Les Paladins; Sandrine Piau, Anne-Catherine Gillet, Mathias Vidal, Florian Sempey, Nahuel Di Pierro, La Chapelle Harmonique, Valentin Tournet (2020); Château de Versailles Spectacles (3 CDs)

„Les Paladins“ ist Komödie, Zauberoper und Revue in einem. Das macht auch heute noch den Reiz von Rameaus Spätwerk aus. Auf die Schlüssigkeit des Librettos kommt es dabei nicht an. Vordergründig hat man es mit einer Konstellation aus der commedia dell'arte zu tun: Der alte Anselme liebt sein Mündel Argie, der junge Liebhaber Atis will seine Angebetete befreien. Das geschieht hier aber nicht mit List, sondern mit den Zauberkraften der Fee Manto. Außerdem kommt Atis mit einer Armada von Rittern angerückt, die aber nicht kämpfen, sondern fröhliche Musik spielen.

Das tut auch die üppig mit Blasinstrumenten besetzte Chapelle Harmonique unter Valentin Tournet in den vielen Tanznummern auf charmante, elegante und klanglich hervorragend ausbalancierte Weise. Den Liebhaber Atis gibt Mathias Vidal in einer immer leicht komisch-exaltierten Weise, während die Fee (eine Männerrolle!) weniger auf ihre Zauberkraften vertraut, sondern im dritten Akt eindringlich auf Anselme einredet, was Philippe Talbot mit gespielter Ernst und sorgfältiger Artikulation umsetzt.

Argie lässt sich dagegen stets von ihren Gefühlen treiben, etwa in der Arie „Je vole amour“, ein pastorales Stück mit herrlichen Interaktionen zwischen Flöte, Violine und den Gesangsgirlanden von Sandrine Piau. Schließlich gibt es mit der Zofe Nerine und dem Kerkermeister Wächter Orcan noch zwei komische Rollen, die in dieser Aufnahme mit Anne-Catherine Gillet und Florian Sempey aber nicht ins Derbe abgleiten. Der junge Dirigent und Gambist Valentin Tournet hat sich im Alter von Mitte 20 mit dieser Aufnahme bereits einen Platz in der ersten Riege der französischen Barockspezialisten gesichert.

Richard Lorber



Musik
★★★
Klang
★★★★

Handel: Semele; Ana Maria Labin, Matthew Newlin, Dara Savinoya, Chiara Skerath, Choeur de Chambre de Namur, Millenium Orchestra, Leonardo García Alarcón (2021); Ricercar (3 CDs)

Händels Semele ist eine Frau, die aufs Ganze geht, die ihre sexuellen Wünsche einfordern kann. Diese Frauenfigur stammt nicht aus einer alttestamentarischen Welt, sondern entspringt antik mythologischen Sphären, an denen sich bereits Ovid in seinen „Metamorphosen“ abgearbeitet hatte. Nach seiner letzten italienischen Oper „Deidamia“ (1741) avisiert Händel nun seine „Semele“ hintersinnig als „Opera after the manner of an Oratorio“, als eine neue Form einer englischsprachigen Oper, zu der erstaunlicherweise erst wieder Benjamin Britten 1945 mit „Peter Grimes“ einen nachhaltigen Beitrag leisten wird.

Als Semele erkennt, dass sie in ihrer Hybris zu weit gegangen ist, dass ihr Wunsch, ihren Lover Jupiter in seiner authentischen Gestalt als wahren Gott zu sehen und dadurch selbst unsterblich zu werden, zu kühn war, verglüht sie zu Asche. Ana Maria Labin zeichnet mit fahlen Sopranfarben eine gescheiterte Frau, die nach den Sternen greift und alles verliert. Selbst Matthew Newlin in der Rolle des tenoral potenten Womnizers Jupiter kann da nicht mehr helfen. Jetzt triumphiert Dara Savinoya als Göttergattin Juno mit kalt kristallinem Altmaterial. Sie hatte mit List auch Somnus, den Gott des Schlafes, in ihren Plan mit einbezogen. Andreas Wolf inszeniert den Schlafenden mit kernigem, vielleicht zu seriösem Bass.

Am Ende evoziert der prächtig zupackende Chor eine bessere Welt, in der Bacchus als noch ungeborenes Kind von Semele und Jupiter der Erde neue Freuden bereiten wird. Leonardo García Alarcón und sein fabelhaftes Ensemble erzählen diese Semele in ihrem dramatischen Verlauf eher als barocke Pabel und weniger als sinnlich-erotisches Tableau. Schade eigentlich.

Martin Hoffmann